



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Von den Anfängen bis zum Ausgang der romanischen Baukunst

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Die Anfänge der Germanen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76155)

in Säulenstellungen aufzulösen; das beschleunigte auch den Bau. Von selbst ergab sich, schon um die Last, die auf den Säulen ruhte, geringer zu machen, die Holzdecke und die Durchbrechung der Oberwände durch zahlreiche Fenster. Willkommen war die dadurch erzielte heiter stimmende Lichtwirkung. Denn heiter und hoffnungsfroh war ja die Stimmung des Christen, der sich nach all dem Elend des Außenlebens der heiligen Stätte näherte. Noch drückte ein wesentlicher Zwiespalt nicht die Gemüter, noch ahnte man kaum im Vollgeföhle des eben Errungenen die zahlreichen, schwierigen Kämpfe, die das Christentum bieten sollte. Einfach ist die Wirkung, einfach sind die Mittel. Ein glücklicher Zufall war es, daß die von der Antike ererbte Mosaiktechnik sich einer besonderen Gunst erfreute. Ihre farbfrohen Bilder hoben das Ganze. Das Ziel war erreicht, mochten nun die Kapitelle und Simse, das Aussehen des Ganzen von draußen sein, wie sie wollten. Es ist eine Folge des Vorherrschens der oben geschilderten Idee, daß man auf diese Dinge kein großes Gewicht gelegt hat.¹⁾

Es war eine schöpferische Tat, diese christliche Basilika, von gewaltiger Bedeutung. Wir sehen in ihr, wie sich noch zeigen wird, alle Keime, die sich später in der gotischen Kathedrale zur vollen Reife, ja zur Überreife entwickeln sollten. Noch reizvoller wird dieser Ausblick, wenn wir vom Straßburger Münster und vom Stefansdom in Wien nach der Dehioschen Theorie zurückblicken dürfen bis auf das altitalische Bauernhaus, ja bis auf den Männeraal des griechischen Palastes.

Die Anfänge der Germanen.

Das also war das Erbe, das die Germanen vorfanden, als sie Christen geworden waren, wenn sie auf Rom blickten.

Wenden wir uns also nunmehr diesen zu! — Hat der Germane wirklich, als er Gotteshäuser baute, auf Rom geblickt und an die eben geschilderte Entwicklung angeknüpft? — Erhalten ist uns etwas der Art nicht. Es wäre aber doch nicht ausgeschlossen, daß er den Ausgangspunkt vielleicht aus Eigenem genommen, daß er an sein Bauernhaus, an seinen uralten Holz- und Lehmabau angeknüpft hätte, und daß uns die Zeugnisse davon nur verlorengegangen sind.

1) Die einzige eingehendere Nachricht, die wir bisher über das Zustandekommen einer antik-christlichen Basilika haben, besagt uns, daß man schnell gebaut hat. Nach der Inschrift des Bischofs Rusticus von Narbonne wurde die dortige Basilika innerhalb zweier Jahre bis zur Apsis ausgebaut. (S. X. Kraus I 310.)

Sehen wir uns die Germanen der Wanderungszeiten an, so finden wir ein Kulturvolk von höchster Befähigung. Ihre Religionsanschauungen, ihr Familienleben, das Demokratische, Genossenschaftliche in ihrer Rechtspflege und in ihren ersten staatlichen Einrichtungen und wiederum die Absonderungssucht, die Feindschaft gegen das Uniforme, die eine individuelle Entwicklung begünstigen — das alles sind Züge, die im Gegensatz zu der antiken Weltauffassung stehen, und die doch dies Volk als befähigt erscheinen lassen, die Erbschaft der Antike anzutreten und Träger der neuen, höheren Kultur zu werden. Aber eine besondere Befähigung für künstlerische Dinge läßt sich noch kaum ahnen. Natürlich, denn bei einem Volke, das damit begann, sich die bekannte Welt zu erobern, mußten sich die Gaben des Wollens und des Geistes eher entwickeln als die des Gemütslebens. „Unter allen von der Natur den Germanen mitgegebenen seelischen Kräften ist das ästhetische Auge am spätesten erwacht“, sagen Dehio und v. Bezold. — Beachtenswert sind wohl die Spuren einer an das Griechentum erinnernden Volksdichtung; aber von einem Verhältnis zur bildenden Kunst kann vorerst nicht die Rede sein. Eine gewisse Achtung vor den Erzeugnissen der bildenden Kunst dürfen wir den Germanen zutrauen. Soweit wir sehen können, sind Fälle von Vandalismus selten, und wir denken uns den siegreichen Germanen mit scheuer Achtung durch die funsterfüllten Straßen der eroberten Städte wandern, fremdartig berührt von den Denkmälern der antiken Kunst und, wenn er dazu kam, aus äußerlichen Gründen sich auf diesem Gebiete irgendwie zu betätigen, eher geneigt, nachzuahmen und nachzuempfinden, als tief in ihm schlummernde Keime aus den heimischen Verhältnissen selbständig weiter zu entwickeln. Das Neue, was man sah, machte zu starken Eindruck, als daß man dem gegenüber an die Holz- und Lehmhüte der heimischen Urwälder gedacht hätte. Ein großer Teil der Germanen siedelte sich ja auf dem Boden der fremden Kultur an. Wenn ihre Fürsten sich feste Sitze bauten, so richteten sie sich nach dem auf das castrum (Lager) zurückgehenden römischen Palast, wie uns die Reste von Theoderichs¹⁾ Bauten in Verona, Ravenna, bei Terracina und Spoleto beweisen. An dem in Ravenna errichteten Grabmonumente Theoderichs sieht man wohl, daß der oströmische Zentralbau übernommen wurde, aber man ahnt nur aus wenigen Zügen ganz leise,

1) König der Ostgoten (493—526), der erste deutsche Fürst, der eine Zusammenfassung der germanischen Stämme anstrebte.

daß Germanenhände dabei tätig gewesen sind. Von den Langobarden wissen wir, daß sie sich lebhaft in die antike Bauweise hineinlebten. Die Kirchen zu Monza, Brescia und Padua enthalten Reste aus den Tagen Alboins und der Theodelinde, aber sie beweisen, abgesehen von einigen ornamentalen Besonderheiten, nichts Eigenes. Von den Franken allerdings berichtet uns Gregor von Tours aus der Merowingerzeit ausdrücklich, daß sie sich gegen die antike Kultur abschlossen. „Sie saßen auf ihren Bauernhöfen, die nach alter Sitte aus Holz und Lehm gebaut waren, die antike Kultur verachtend und die Söhne der Senatoren als Sklaven haltend.“ Noch mehr dürfte das von den im Inneren Deutschlands zurückgebliebenen Stämmen gelten, besonders von den Sachsen und weiter dann von den Nordgermanen.

Aber auch zu ihnen kam schließlich das Christentum von Rom her, und mit dem Geiste dürfte auch die Form von dorthier ihren Einzug gehalten haben. Der Befund zeigt ja überall auf den ersten Blick eine große Ähnlichkeit. Es gibt nur ganz wenige Dinge, die sich nicht ohne weiteres aus der Anknüpfung an die südliche Überlieferung erklären ließen.

Gegen diese bisher herrschende Ansicht sind neuerdings starke Bedenken geltend gemacht worden. Über den Wert der Vermutungen von Fr. Seefeldberg (*Die frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker usw.*, 1897), der die basilikale Form auf den germanischen Tempel- und Wohnbau, den Zentralbau auf die Ringwälle zurückführen möchte, vgl. meine Darlegungen im *Repert. der Kunstwissensch.*, Bd. XXV, H. 3. — A. Haupt hat in seinem Werke: „Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen“, 1909, die frühen Bauten der Ost- und Westgoten, Langobarden, Franken und Angelsachsen eingehend untersucht. Er hat den Beweis geliefert, daß Dehios Behauptung, die Leistungen dieser Wandervölker füllten kein Blatt in der Kunstgeschichte, insofern nicht zutrifft, als er daraus ein stattliches Buch gemacht hat, in dem er der Eigenart germanischen Formempfindens sehr sorgsam nachspürt. Aber auch er muß zugestehen, „daß kein einziges wirklich bedeutendes kirchliches Bauwerk der Germanen aus der Zeit vor Karl d. Gr. geblieben ist“. — J. Strzygowski („Kleinasien ein Neuland der Kunst“, 1903, und „Orient oder Rom?“, Leipzig 1901) meint, daß das, was wir nachher romanische Kunst nennen, im wesentlichen durch Einflüsse entstanden sei, die von dem oströmischen Reiche her über Ravenna, Mailand und Marseille im Abendland eingedrungen wären. — Auch diese Behauptung kann nicht als erwiesen gelten und die Tatsache nicht umstoßen, daß die Germanen ihr Auge in erster Linie auf Rom gerichtet haben, woher ihnen das Christentum und die lateinische Kultur kam.

Wir bleiben also dabei, daß die Germanen auch in der kirchlichen Baukunst an die weströmische Tradition angeknüpft haben, wenngleich zugegeben werden muß, daß dabei in Einzelheiten die byzantinische und viel-

leicht auch eine einheimische Tradition viel stärker mitgewirkt haben, als man bisher annahm. Für eine Reihe von Einzelheiten wie Fensterbildung, Häufung der Apsen, Wechsel von Sandstein und Backstein usw. ist der byzantinische Ursprung ganz deutlich.

Zeigte sich aber schon an der antik-christlichen Basilika ein Rückgang des technischen Könnens und ein Nachlassen des Formensinnes, so dürfte diese Verrohung unter den Germanenhänden noch weitere Fortschritte gemacht haben. Das wesentlich Neue, was die Germanen mitbrachten, war ein eigener Raumsinn. Der führt allerdings allmählich zu einer völligen Umgestaltung des Überlieferten. In der Frühzeit kann aber davon noch nicht die Rede sein.

Die Baukunst im Zeitalter Karls des Großen und seiner Nachfolger.

Erst als die Germanen nach den Wanderungen zur Ruhe kamen, als die Verschmelzung mit den fremden Völkern feste staatliche Formen annahm, und die auf eigenem Boden Zurückgebliebenen sich aus der Vielheit der Stämme zu einer Nation zusammenschlossen, da wird der Germane sich seiner selbst bewußt. Da beginnt er sich ernstlich auch an den Kulturarbeiten des Friedens zu beteiligen. Und indem er sich allmählich seiner Eigenart bewußt wird, übernimmt er nicht mehr bloß achtungsvoll die fremde Kultur, sondern er beginnt der Überlieferung seine Eigenart aufzuprägen, das überkommene Kirchengebäude nach seinem Empfinden umzumodeln.

Das geschieht zuerst im Frankenreiche Karls des Großen. „Er hat das Verdienst, zuerst Ordnung in die Trümmerwelt der Antike gebracht und das Abendland als eine Welt für sich gegen Oströmer, Araber und Slawen aufgerichtet zu haben.“

Man nennt diese selbständige Beteiligung des germanischen Geistes an der Kunst, die unter Karl im Entstehen begriffen ist und bis in das 13. Jahrhundert hineinreicht, seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts „romanischer Stil“. Auf Sinn und Berechtigung dieses Namens kommen wir im folgenden Abschnitte zurück. Hier sei nur bemerkt, daß, wenn auch die Anfänge dieser „romanischen“, d. h. germanischen Kunst in die Tage Karls des Großen zurückgehen, doch von einem ausgebildeten romanischen Stil erst in viel späterer Zeit die Rede sein kann. Die Baukunst der Karolingerzeit bildet ein Übergangsglied von der antik-christlichen zur romanischen Bauweise.